

**Lehrhafte Literatur als Quelle
für mittelalterliche Realienkunde:
"Der Jüngling" des Konrad von Haslau und der "Magezoge"**

GERTRUD BLASCHITZ

Diese Arbeit ist gedacht als Beitrag zur mittelalterlichen "alltagsgeschichtlichen" Auswertung der schriftlichen Überlieferung. Dazu werden zwei lehrhafte Dichtungen, die der Gruppe der "Moral- und Verhaltenslehren"¹ zugeordnet werden können, herangezogen: "Der Jüngling" des Konrad von Haslau und der "Magezoge" eines Anonymus, beide entstanden im Gebiet des heutigen Österreich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Aufgezeigt werden soll die Aussagekraft dieser didaktischen Werke für die Erforschung des mittelalterlichen Alltags und der materiellen Kultur jener Epoche. Aus der breiten Palette an Betrachtungsmöglichkeiten des Alltags ist der Bereich "Geselligkeit" in adeligen und bäuerlichen Kreisen herausgegriffen.

Die Gründe für die Auswahl dieser beiden Schriften seien kurz dargestellt: Beide Werke können aufgrund ihrer Thematik dem ausklingenden Hochmittelalter zugerechnet werden. Sie wenden sich an ein adeliges Publikum und nehmen bezug auf ritterlich-höfisches Verhalten. Wenngleich die Ergebnisse der Analyse didaktischer Literatur – wie jede sonstige Spezialuntersuchung – nur "Bausteincharakter"² haben können, sind sie in einer quellenarmen Epoche letztlich doch eine Ergänzung für die Erforschung der Alltagskultur. Vor allem deshalb, weil die Untersuchung dieser literarischen Quellen bisher einigermaßen vernachlässigt wurde³. Ein Großteil der älteren Werke zur "höfischen" Kultur entstand durch unkritische Auswertung der

¹ Bernhard Sowinski, *Lehrhafte Dichtung des Mittelalters* (Sammlung Metzler. Realien zur Literatur 103) Stuttgart 1971, S. 75.

² Gerhard Jaritz, *Mittelalterliche Realienkunde: Quellenbefund und Quelleninterpretation*. In: *Die Erforschung von Alltag und Sachkultur des Mittelalters. Methode – Ziel – Verwirklichung* (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 6 = Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Kl. 433) Wien 1984, S. 36.

³ Eine Ausnahme bilden zahlreiche Arbeiten von Helga Schüppert, deren Forschung Anregung und Basis dieses Arbeitsberichtes bildeten. Vgl. dazu bes. Helga Schüppert,

beiden dichterischen Hauptgattungen des Hochmittelalters, der höfischen Epen und des Minnesangs. Diese Art der Quellenverwertung wirkt sich "verhängnisvoll" aus, wenn die daraus resultierenden "Kulturgeschichten" des 19. und frühen 20. Jahrhunderts von Philologen und Historikern bei der Interpretation ihrer Analysen neuerlich als Vergleichs- oder Beweismaterial für den "Wahrheitsgehalt" von Quellen herangezogen werden. Der Zirkelschluß wurde in der Theorie schon relativ früh erkannt, in der Praxis jedoch selten vermieden⁴.

I. METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN

1. "Realismus" und "(Sprach-)Kunstwerk"

Die zentrale Frage lautet, ob Dichtung⁵ einen Beitrag zur Erforschung des mittelalterlichen Alltags leisten kann. Diese Frage gehört zum Themenkreis "Realität und Fiktion"⁶. Das Spannungsverhältnis von Fiktion und Realität ist allen Kunstgattungen immanent. Das Werk ersetzt und kopiert nicht die Realität, es stellt eine nach eigenen Gesetzen konstituierte Realität her: Es ist Fiktion von "Realität", dem Wortsinn nach quasi "künst"-liche Realität. Besonders zutreffend ist dies für die Dichtung des Mittelalters. Die Fiktion

Spätmittelalterliche Didaktik als Quelle für mittelalterliches Alltagsleben? In: Adelige Sachkultur des Spätmittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 5 = Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Kl. 400) Wien 1982, S. 215–257.

⁴ Vgl. dazu die angeführte Literatur bei Gerhard Jaritz, Zur materiellen Kultur des Hofes um 1200. In: Höfische Literatur, Hofgesellschaft, höfische Lebensformen um 1200, hg. von Gert Kaiser und Jan-Dirk Müller. Düsseldorf 1986, S. 19–38; Schüppert, wie Anm. 3.

⁵ Ohne auf die in der literaturwissenschaftlichen Forschung unterschiedlichen Definitionen von "Literatur" und "Dichtung" einzugehen, meine ich (unter Anlehnung an Gero von Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur. 5. Aufl. Stuttgart 1969, S. 171f. und 440) mit "Dichtung" jenes Teilgebiet der Literatur, das von Poeten nach bestimmten Theorien und Vorbildern geschaffen wurde; "Literatur" dagegen ist der gesamte Bestand an Schriftwerken jeder Art. – "Poet" und "Dichter" sind für das mittelalterliche Verständnis adäquate Termini für diese Tätigkeiten, wobei die Wortbildung vom Verbum ausging. Ahd. *dikton* im Sinne von "schriftlich abfassen" und "ersinnen" wurde später um den Bedeutungsinhalt von *dictare* ("zur Nachschrift vorsprechen") erweitert. Das Nomen erscheint erstmals um 1190 bei Herbort von Fritzlar als *tihtere* (vgl. dazu: Bruno Markwardt, Dichter. In: RL 1. Berlin 1958, S. 255).

⁶ Vgl. dazu: Fritz Martini, "Realismus". In: RL 3. Berlin-New York 1977, S. 343–365.

ist jedoch weder willkürlich noch Selbstzweck der Dichtung. Sie bezieht Details aus der Wirklichkeit und wirkt in diese zurück. Die Fiktion transportiert also Ausschnitte aus der Realität und führt diese Realitätssplitter einer vom Autor beabsichtigten Sinn- und Wertbestimmung zu. Die in der Fiktion getroffene Auswahl aus der Realität steht in engem Zusammenhang mit dem Schöpfer eines solchen "Kunstwerkes":

- mit seiner Persönlichkeit, die geprägt ist von einer bestimmten sozialen, politischen und historischen Situation;
- mit ihm als "Künstler", der abhängig ist von Mäzenen und Rezipienten;
- mit ihm als Autor, der eine bestimmte Absicht verfolgt.

Ein Aspekt, der im Problemkreis Realität – Fiktion in der mittelhochdeutschen Dichtung eine wesentliche Rolle spielt, kommt aus der Philosophie der Scholastik⁷. Es ist die Lehre der "realistischen Schule", die besagt, daß den Allgemeinbegriffen bzw. der Welt der Ideen ein höherer Wirklichkeitsgrad zukomme als den Einzeldingen (*universalia sunt realia*). Im Universalienstreit ging es nie um die Infragestellung dieses Grundsatzes, sondern nur um seine Formulierung. Es gab drei aufeinander folgende Richtungen: Der zentrale Gedanke des "extremen Realismus" war: *universalia sunt ante rem*, während der "gemäßigte Realismus" die Wirklichkeit in den Dingen als deren wahres Wesen enthalten sah (*universalia sunt in re*). Die "nominalistische Schule", die sich ab dem 14. Jahrhundert entwickelte und im Gegensatz zur "realistischen Schule" die Ideen als bloße Verstandesschöpfungen bezeichnete, leitete das Ende des Realismus ein. Was wir heute unter "Realismus" verstehen, nämlich, daß die "mit den Sinnen erfassbare Umwelt" wirklicher sei als die Ideen, setzte sich erst seit dem 18. Jahrhundert durch⁸.

Diese Weltsicht des mittelalterlichen "Künstlers" muß bei der Beurteilung eines "Kunstwerkes" immer mitbedacht werden. Im Universalienstreit ging es also – sehr vereinfacht ausgedrückt – um Dinge und Ideen. Da nach Ansicht des "gemäßigten Realismus", die *res* das eigentlich "Reale"

⁷ Vgl. dazu Herbert Herzmann, Zum "Realismus" in der deutschen Literatur des Spätmittelalters. In: Daphnis, Zeitschrift für Mittlere deutsche Literatur 5, 1976 (Heft 1) S. 1–36; Bernhard Waldmann, "Universalienproblem". In: Sachwörterbuch der Mediävistik, hg. von Peter Dinzelbacher. Stuttgart 1992, S. 857. Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit 1, 9. Aufl. München 1991, S. 89.

⁸ Herzmann, wie Anm. 7, S. 7. Nicht zur Diskussion in diesem Zusammenhang steht die poetische Richtung des "Realismus".

in sich tragen, mußten die Dinge, obgleich sie nur als Hülle für die Wirklichkeit angesehen wurden, für die philosophisch nicht Gebildeten bildlich wiedergegeben werden. Die Dinge hatten die Funktion, auf das "Reale" zu verweisen: Alle *res* sind Metaphern für die *realia*, sind *bezeichnungen* für Ungerlehrte⁹. Diese Ansicht bezieht sich sowohl auf die bildliche als auch auf die dichterische Quelle. Thomasin von Zerclaere, ein gebildeter Kleriker, erläuterte den Standpunkt der Kirche über die Mittlerfunktion des Malers und Dichters für ein Laienpublikum in dem um 1210 entstandenen "Welschen Gast" (V. 1705–1718):

*swer schriben chan, der sol schriben.
swer malen chan. der sol beliben
ouch da mit. ein ieglicher sol
tân, daz er chan tân wol.
von den gemalten bilden sint
der geboure unde daz chint
gefrewet ofte. swer niht enchan
verstên, daz ein biderb man
an der schrift verstên sol,
dem si mit den bilden wol.
der phaffe sehe die schrift an.
so sol der ungelerte man
die bilde sehen, sit im niht
die schrift zerchennen geschiht.*

2. Der Wert der Dichtung für die historische Forschung und im besonderen für die mittelalterliche Realienkunde

Dichterische Texte in deutscher Sprache bilden eine umfangreiche und wichtige Quellengruppe des Hochmittelalters. Dazu zählen etwa höfische Epen, Heldenepen, der Minnesang, Legenden, Verserzählungen, Lehrdichtungen, aber auch das geistliche Drama. Diese Vertreter aller drei dichterischen "Gattungen" weisen ein äußerst unterschiedliches Verhältnis zur außerdichterischen Realität auf. Die Bildquelle, eine umfangmäßig ebenfalls beträchtliche Quellengruppe, ist im Hochmittelalter vor allem durch Buch- und Wandmalerei, Plastiken, Siegelbilder und Darstellungen auf Textilien

⁹ Thomasin von Zerclaere, *Der welsche Gast* 1 und 4, hg. von F. W. von Kries. Göppingen 1984, hier 1, V. 1736.

vertreten. Die Aussagekraft der Bildquellen für viele Alltagsbereiche ist allerdings relativ gering, wenn sie durch Angehörige des geistlichen Standes für kirchliche Institutionen geschaffen wurden¹⁰. In Befolgung der berühmten Stelle Papst Gregors des Großen: "Die Bilder sind für den ungebildeten Betrachter das, was die Schrift für den Leser ist", entstanden Bildwerke zwar auch für Laien, aber fast ausschließlich zum Zwecke der religiösen Belehrung¹¹. Die Einbeziehung der zeitgenössischen Umwelt in den Bildinhalt religiöser Szenen ist in der vorgotischen Epoche noch ziemlich selten¹².

Auf die Auswertung der dichterischen Texte für die Geschichtsforschung und die mittelalterliche Realienkunde kann somit nicht verzichtet werden. Denn auch Originalgegenstände sind aus dem Hochmittelalter nicht sehr zahlreich überliefert. Daher ist in dichterischen Texten die Nennung und schriftliche Darstellung von Dingen sowie die Beschreibung von Vorgängen, Handlungen und Situationen in dieser Periode von besonderer Relevanz. Bei quellenkritischer Interpretation können sie sowohl die philologische als auch die historische Forschung, besonders aber die Realienkunde, vielfältig bereichern¹³. So ist die Aussagekraft für die Geschichtswissenschaft als Datierungshilfe, geographische Einordnung durch Dialektizismen, Schilderung politischer Ereignisse aus einer "anderen" Perspektive nicht unbeträchtlich. Für die Sozialgeschichte läßt sich ihre Relevanz durch Verbalisierung von Fragen zur Ständeabgrenzung oder zu Fragen von Randgruppen, der Außenseiter, der Fremden (in den Liedern Neidharts, im "Helmbrecht" des Wernher der Gartenaere, im sog. "Seifried Helbling") erweisen, da die Dichtung "Auskunft" gibt über das "Warum" der Ausgrenzung. Ferner bieten Dichtungen auch im Bereich der Umweltgeschichte eine ganze Reihe von Erkenntnismöglichkeiten. Für die Realienkunde ist ihre Aussagefähigkeit etwa auch durch "erste Nennungen" wesentlich: Auf dem Gebiet der Architektur

¹⁰ Vgl. dazu Joachim Bumke, *Höfische Kultur: Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter* 1, 6. Aufl. München 1992, S. 17.

¹¹ Harry Kühnel, *Abbild und Sinnbild in der Malerei des Spätmittelalters*. In: *Europäische Sachkultur des Mittelalters* (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 4 = Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Kl. 374) Wien 1980, S. 83-100, bes. S. 83; Elisabeth Vavra, *Kunstwerke als Quellenmaterial der Sachkulturforschung*. In: ebd. S. 195-232.

¹² Jaritz, wie Anm. 4, S. 25.

¹³ Aus diesem Grunde stellt die folgende Aufzählung nur eine beliebige Auswahl dar.

sei die Erwähnung von Glasfenstern im städtischen Bereich nördlich der Alpen im sog. "Seifried Helbling" (um 1283) sowie die geheizte Stube bei Bauern in den Liedern Neidharts (1230-1246) hervorgehoben. Bezüglich der Kleidung gibt es Berichte über "versuchte Abweichungen" von der Norm (z. B. bei Neidhart und im "Helmbrecht", beim sog. "Seifried Helbling"), Beschreibungen verschiedener Gewänder (in den Liedern Neidharts), über die Herkunft und Rezeption mancher Modeerscheinungen (beim sog. "Seifried Helbling"). Auch interessante Details zur Körper- und Schönheitspflege lassen sich aus dichterischen Quellen gewinnen: Der sog. "Seifried Helbling" bringt in einer Attacke auf gefallsüchtige Frauen die Zusammensetzung einer Schminke und ereifert sich gegen die Stützung des Busens. In der "Warnung", einer Reimpredigt aus dem 13. Jahrhundert, erfahren wir im Zusammenhang mit Reflexionen über die Vergänglichkeit alles Irdischen, daß manche Männer Blüten auf dem Körper trügen oder auf die Kleidung legten, damit sie besser dufteten. Einen beträchtlichen Teil unseres Wissens über das Badewesen verdanken wir "zufälligen" Äußerungen der Dichter, wie etwa dem Stricker und wieder dem Dichter des sog. "Seifried Helbling". Ähnlich ist es auf dem Gebiet der Ernährung: Hauptsächlich aus dichterischen Werken erhalten wir Kunde über "Herren"- und "Bauernspeisen", über "Herren"- und "Bauerngetränke", über die Exklusivität mancher Gewürze. Besonders ergiebig aber ist die quellenkritische Auswertung von Dichtwerken für die Vorstellungs- und Mentalitätsgeschichte sowie für die Bedeutungsforschung.

3. *Das Lehrhafte in der Dichtung – Lehrhafte Literatur*¹⁴

Die Dichtung des Mittelalters ist in hohem Maße der antiken Poetik und antiken Dichtungen verpflichtet. In der griechischen Antike gab es bereits Strömungen, die als Aufgabe der Dichtung die Synthese zwischen Unterhaltung und Belehrung sahen. Nachhaltig beeinflusst wurde die mittelalterliche Auffassung durch die Stelle bei Horaz in der "*Epistola ad Pisones*":

*aut prodesse volunt aut delectare poetae
aut simul et iucunda et idonea dicere vitae ...*
(Die Dichter wollen entweder nützen oder unterhalten)

¹⁴ Vgl. dazu: Bruno Boesch, *Lehrhafte Literatur: Lehre in der Dichtung und Lehrdichtung im deutschen Mittelalter* (Grundlagen der Germanistik 21) Berlin 1977; Sowinski, wie Anm. 1.

oder in beiden Fällen sowohl Angenehmes als auch
für das Leben Nützliches nennen ...)

Zu dieser literarischen Tradition kam die alle Lebensbereiche beherrschende Ideologie des Christentums, derzufolge sich die mittelalterlichen Autoren der christlichen Lehr- und Erziehungsaufgabe verpflichtet fühlten. Infolgedessen sah der mittelalterliche Dichter Sinn und Funktion seiner Tätigkeit und Werke darin, das Publikum im christlichen Sinne zu erziehen und zu unterhalten.

Für meine Fragestellung unterteile ich die mhd. Dichtung nach Bruno Boesch in zwei Gruppen: in jene, die mittelbar belehren will und jene, die vorwiegend oder ausschließlich Lehre enthält¹⁵. Zur ersten Gruppe zählen höfische Epen, die Heldenepik, lyrische Dichtungen, das geistliche Spiel. Möglichkeiten von Lehrvermittlung ergeben sich in diesen Dichtungen in Pro- und Epilogen, in eingefügten Belehrungen, in scheinbaren Erkenntnissen der handelnden Personen, aber auch mit Hilfe der Personen- und Handlungsstruktur¹⁶.

Diesen poetischen Gattungen soll hier als zweite Gruppe die Lehrdichtung im engeren Sinne gegenübergestellt werden. Wichtig erscheint die Feststellung, daß die didaktische Dichtung in allen Gattungen vertreten ist: Zu ihr gehören nach Inhalt und Form die unterschiedlichsten Werke wie etwa Bibelepik, Mären, Fabeln, die Spruchdichtung, Minnelehren, zahlreiche Beispiele aus der Dramatik, aber auch moralische Ermahnungen und Verhaltensweisen. Auch diese Dichtungen sind der antiken und mittelalterlichen Poetiktradition verbunden. In jener Gruppe befinden sich Werke, die im großen Ausmaß poetische Darstellungsmittel verwenden, Fiktion und formale Gestaltung nach den Regeln der Rhetorik spielen eine bedeutende Rolle. Es gibt innerhalb der Lehrdichtung aber auch Werke, die sich durch einen sehr geringen Grad an Poetisierung auszeichnen¹⁷. Solche Werke könnte man teilweise eher der Gebrauchsliteratur als der Dichtung zurechnen.

¹⁵ Boesch, wie Anm. 14, S. 7.

¹⁶ Sowinski, wie Anm. 1, S. 10–13.

¹⁷ Schüppert, wie Anm. 3, S. 221 u. ö.

4. Der spezifische Quellenwert der Didaktik für die Sachkulturforschung

Aus dem großen Spektrum der Lehrdichtung wurden für die vorliegende Arbeit lediglich Werke betrachtet, die den "moralischen Ermahnungen und Verhaltenslehren" zuzurechnen sind. Eine Betrachtung derartiger Lehrdichtungen nach sprachlichen, inhaltlichen und formalen Kriterien soll den spezifischen Quellenwert dieser Gruppe für die Realienkunde aufzeigen. Kennzeichnend für das Wesen der Didaktik ist, daß die Autoren an die Möglichkeit der Belehrung glaubten. Die positive Motivation veranlaßte sie, sich einer kunstlosen, zweckorientierten Ausdrucksweise zu bedienen. Die Vermutung liegt nahe, daß diese Sprache der wirklich gesprochenen Sprache der Gemeinschaft, der der Autor angehörte, zumindest sehr ähnlich ist, daß sie also der "Alltagssprache" ziemlich nahe kommt. Mittels der vom praktischen Nutzen bestimmten Sprache griffen die Autoren Dinge und Themen aus dem realen Leben ihrer Gegenwart auf.

Inhaltlich dominiert wie bei der höfischen Dichtung die Frage: Wie soll der adelige Laie in dieser Welt sein Heil für das Jenseits erwirken? Auf der Basis hoher ethischer Anforderung wurde das angestrebte Ziel meist als allgemeine Lebenslehre oder in Form von Verhaltensempfehlungen für bestimmte Lebensbereiche aufbereitet. Der Stoff stammt aus der Umwelt des Autors. Die gezeichneten Personen sind keine großen historischen oder sagenhaften Persönlichkeiten, sondern sie sind lebenden Vorbildern nachempfunden. Auch ihr sozialer Status in diesen ritterlichen Moral- und Verhaltenslehren entspricht den realen Verhältnissen.

Ebenso ist die äußere Form dieser lehrhaften Literatur denkbar einfach. Sie ist meist lediglich durch Reimpaarverse gekennzeichnet. Die stilistische Gestaltung¹⁸ hängt eng zusammen mit dem Bildungsgrad des Dichters: Die Verfasser der Hauptwerke der höfischen Dichtung hatten durchwegs eine gründliche, gelehrte Schulbildung, etwa auf dem Standard der in den Klosterschulen unterrichteten "*artes liberales*". Die unterste Stufe, das *Trivium*, vermittelte durch die Grammatik Sprachlehre und formte mit Hilfe der Rhetorik den Stil. Die Stillehre schrieb der belehrenden Dichtung "leichten" Stil (*genus tenue*) und dementsprechend nur einfachen bis

¹⁸ Vgl. dazu: Werner Fechter, Lateinische Dichtkunst und deutsches Mittelalter. Forschungen über Ausdrucksmittel, poetische Technik und Stil mittelhochdeutscher Dichtungen (Philologische Studien und Quellen 23) Berlin 1964, bes. S. 10; Wilpert, wie Anm. 5, S. 740; Sowinski, wie Anm. 1, S. 65.

mittleren Redeschmuck (*ornatus*) vor. Es steht außer Zweifel, daß viele Verfasser lehrhafter Dichtungen, wie etwa Thomasin von Zerclaere oder Hugo von Trimberg, ebenfalls eine gründliche gelehrte Ausbildung erfahren hatten. Für manche Autoren didaktischer Werke trifft dies allerdings nicht zu: Sie hatten keinen Unterricht in den sog. "redenden Künsten" erhalten und konnten sich somit dieses Wissens bei der Ausformung ihrer Werke nicht bedienen. Wir finden in diesen Werken daher auch nur die einfachsten, leicht erkenn- und auflösbaren rhetorischen Figuren.

Ein anderes wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen Dichtung und Didaktik sind schließlich noch die Bedeutungsebenen:¹⁹ Die in der Dichtung dargestellten Dinge besitzen das Wesen des Vordergründigen und haben Verweischarakter. Aus den Dingen heraus und über sie hinweg erschließt der Dichter einen Bedeutungszusammenhang, der auf der Zeit- und Ortslosigkeit immer wiederkehrender, aber deshalb doch nie veralternder "Phänomene" beruht. Die dargestellte Umwelt ist symbolisch zu interpretieren. Anders ist es m. E. mit der "Wirklichkeit" in der zweckgerichteten, "unpoetischen" Didaktik: Die Bedeutungen verweisen ganz unmittelbar auf Dinge und Taten im "Hier" und "Jetzt". Der Autor "greift" nach den ihn umgebenden Dingen, benennt sie, arbeitet mit ihnen, und vor allem meint er unmittelbar sie selbst. Lehrhafte Literatur nimmt wegen ihrer Zweckbestimmung direkt Bezug auf außerliterarische Zustände.

Der spezielle Wert der didaktischen Literatur für die mittelalterliche Realienkunde liegt zusammenfassend darin, daß die Belehrungen zum besseren Verständnis der Zielgruppe in eine ihr bekannte Umgebung gesetzt werden. Anhand von vertrauten Vor- und Gegenbildern wird ermahnt, ermuntert, gewarnt, gegenübergestellt²⁰. Aus den angeführten Gründen kann die Didaktik bei entsprechender Arbeitsweise eine wertvolle Quelle für die Realienkunde darstellen. Kritisch beachtet werden müssen bei deren Auswertung "Gattungsimplikationen"²¹, wie Darstellung des Negativen, *laudatio temporis acti*, Verallgemeinerung und Typisierung, Übertreibung und Kontrastbildung, Komik und Grotteske.

¹⁹ Vgl. dazu Horst Oppel, Methodenlehre der Literaturwissenschaft. In: Deutsche Philologie im Aufriß 1, 2. Aufl., hg. von Wolfgang Stammer. Berlin 1957, S. 44.

²⁰ Fechter, wie Anm. 18, S. 7.

²¹ Schüppert, wie Anm. 3, S. 236.

Auch mhd. Dichter wie Thomasin von Zerclaere²², Wernher der Gartenaere²³ sowie Hugo von Trimberg²⁴ urteilten ähnlich über das Verhältnis von Poesie und Didaktik. Thomasin bezeichnet die höfischen Epen als Lügengeschichten, die jedoch für Laien und Kinder den Wert der *bezeichnungen* besäßen (*significatio* V. 1725–1750). Menschen aber, die über *virtus* und *ratio* verfügen, sollten sich der Literatur zuwenden, die die Wahrheit selbst darstelle (V. 1757–1763), wie etwa "Der welsche Gast". Wernher der Gartenaere, möglicherweise ein Zeitgenosse der beiden anschließend besprochenen Autoren, kontrastiert in der Einleitung zum "Helmbrecht" die Dichtungen von *minne* und *höhem muote* mit den Erzählungen von der Wirklichkeit (V. 1–8).

II. "DER JÜNGLING" DES KONRAD VON HASLAU UND DER "MAGEZOG" ALS SPIEGEL FÜR GESELLIGKEIT IM HOCHMITTELALTERLICHEN ÖSTERREICH²⁵

Diese zwei Erziehungswerke für junge Adelige bieten einen gattungsimmanenten Einblick in das Leben der österreichischen Ministerialität in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Inhaltlich ergänzen die Texte einander: Während der "Jüngling" (1264 Verse) das lebhaftes Hofleben mit seinen vielfältigen Vergnügungen vor Augen führt, umreißt der "Magezog" (404 Verse) die Lebensgestaltung eines Ritters gegenüber seinen eigenen Dienstleuten und die sozialen Pflichten und Aufgaben eines Herren²⁶.

Für die vorliegende Arbeit wurde von den vielfältigen Betrachtungsmöglichkeiten des hochmittelalterlichen Alltags der Aspekt "Geselligkeit" gewählt, weil er in seinem Alltagsbezug weit über das hinausgeht, was

²² Thomasin von Zerclaere, wie Anm. 9.

²³ Wernher der Gartenare, Helmbrecht, hg. von Friedrich Panzer, 9. neubearb. Aufl. von Kurt Ruh (Altdeutsche Textbibliothek 11) Tübingen 1974.

²⁴ Sowinski, wie Anm. 1, S. 89.

²⁵ "Österreich" in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts entsprach jenem Raum, der im jetzigen Bundesgebiet im wesentlichen das Bundesland Niederösterreich abdeckt.

²⁶ Konrad von Haslau, Der Jüngling. Nach der Heidelberger Hs. Cpg. 341 mit den Lesarten der Leipziger Hs. 946 und der Kalocsaer Hs. (Cod. Bodmer 72), hg. von Walter Tauber (Altdeutsche Textbibliothek 97) Tübingen 1984 (J). Der Tugendspiegel oder der Meizoge: Kleinere mittelhochdeutsche Erzählungen, Fabeln und Lehrgedichte, hg. von Gustav Rosenhagen (Deutsche Texte des Mittelalters 17) Berlin 1909, S. 21–29 (M1) und Moriz Haupt, Spiegel der Tugende. In: Altdeutsche Blätter 1 (1836) S. 88–105 (M2).

üblicherweise mit "Fest" verbunden wird. Darüberhinaus ist der Terminus als mhd. Ausdruck für das gesellige Beisammensein mit Standesgenossen üblich. Er erscheint auch in den beiden hier betrachteten Dichtungen in diesem Sinne (vgl. J V. 501, 572, M1 V. 374). Mhd. *geselle* entstand zum mhd. Wort *sal* (Saal), welches sich aus germ. **salaz*, **saliz* entwickelte; das damit verwandte gotische *saljan* bedeutet u. a. auch "Herberge finden, bleiben"²⁷.

Die Herkunft Konrads von Haslau ist ungeklärt²⁸. Seine Nennung im kurz darauf entstandenen sog. "Seifried Helbling" erlaubt aber eine zeitliche und geographische Einordnung. Konrad von Haslau dürfte Erzieher ("magezoge") gewesen sein. Wahrscheinlich war dies ein von Hof zu Hof Ziehender, ein Fahrender. Die Entstehung des Werkes wurde auf 1270/80 datiert²⁹. Über den Verfasser des "Magezogen" sind keine biographischen Angaben überliefert. Nach Schröder³⁰ ist das Werk um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden.

Der "Magezoge" vermittelt Lebenslehre für Landherren, die in relativer Abgeschiedenheit auf einer Burg oder einem anderen Adelssitz lebten. Die Sichtung der Realien ergibt das Bild einer Grundherrschaft, deren Herr selbst sein Land gemeinsam mit dem Gesinde bearbeitete³¹. Die Unterweisung erfolgt in Form väterlicher Ratschläge für einen Sohn in schlichtem,

²⁷ Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 21. unver. Aufl. Berlin-New York 1975, S. 253, 617.

²⁸ Vgl. Helmut Birkhan, Ständedidaxe und Laienmoral in der österreichischen Literatur des Spätmittelalters. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050-1750) 1. Graz 1986, S. 367-397, hier S. 381, Anm. 49; ders., Ministerialenliteratur in Österreich. In: Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich. Katalog zur Landesausstellung. Wien 1981, S. 20-36 sowie S. 417-486; Werner Hofmeister, "Der Jüngling" Konrads von Haslau. Versuch einer Neubewertung. In: Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft 15 (1984) S. 1-13; Hans Friedrich Rosenfeld, Konrad von Haslau. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 5, 2. Aufl., hg. von Kurt Ruh. Berlin-New York 1978ff., Sp. 194-198.

²⁹ Vgl. V. 25: *het ich ein lehen von den fursten*.

³⁰ Edward Schröder, Der Magezoge. Eine altösterreichische Spruchdichtung. In: Zeitschrift für deutsche Altertum 62 (1925) S. 221-226.

³¹ Vgl. Arno Borst, Das Rittertum im Hochmittelalter. Idee und Wirklichkeit. In: Das Rittertum im Mittelalter, hg. von Arno Borst (Wege der Forschung 349) Darmstadt 1976, S. 212-246, hier S. 231f.

ernstem Ton und dürfte individuelle und aktuelle Bedürfnisse angesprochen haben. Dem Jüngling wird seine künftige Verantwortung als Dienstherr (M2 V. 240ff.) vor Augen geführt. Es geht um Menschlichkeit und Moral im Verhältnis des Herrn zu Dienern, um gerechte Rechtssprechung (M1 V. 53, M2 V. 41, 161) um die Gefahren des Müßigganges (M1 V. 315f/M2 V. 335, M1 V. 389–392/M2 V. 101–104). Die ritterliche Tugendlehre wird von der stark religiös geprägten Weltsicht des Autors dominiert.

Ein völlig anderes Bild vom ritterlichen Alltag bietet das Lehrgedicht des Konrad von Haslau. „Der Jüngling“ ist eine Erziehungslehre für Höflinge, die an größeren Herrenhöfen verkehrten, wo mitunter auch Fürsten weilten (J V. 164). Dieser Text ist überwiegend eine Verhaltenslehre für Knappen, mit starker Betonung der äußeren Erscheinung und der höfischen Umgangsformen. Die Didaktik präsentiert sich als temperamentvolle Darstellung jugendlichen Verhaltens. Der Autor bedient sich zur Abschreckung vor „Untugenden“ der Parodie und Satire. Dementsprechend negativ wird der Bauer gezeichnet.

Unmittelbare Vorlagen lassen sich bei diesen Lehrdichtungen nicht nachweisen. Beide Autoren verfügten mit größter Wahrscheinlichkeit nicht über Lateinkenntnisse. Die Morallehren des „Magezogen“ basieren auf der Bibel, die Verhaltenslehren weisen teilweise Ähnlichkeit mit dem „Cato“ auf³². Konrad von Haslau dürfte die „Tischzuchtenliteratur“ bekannt gewesen sein. Er zeigt jedoch große Selbständigkeit gegenüber diesen Dida-
xen³³.

Auch in der Formgebung scheinen die Autoren keine unmittelbaren Vorbilder nachgeahmt zu haben. Die Sprache ist schlicht, wenngleich Konrad sein Anliegen mitunter höchst eindrucksvoll und beredt vorbringt. Der Aufbau entspricht dem eines Entwurfes. Die Reimpaare werden kunstlos aneinandergereiht. Obwohl der „Jüngling“ bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein einer Gliederung in Abschnitte (die mit der immer wiederkehrenden Drohung *wo daz niht tut ein jungelinc,/ der gebe mir einen pfenninc*) aufkommen läßt, dürften beide Werke eher als Konzepte zu Papier gebracht worden sein. Vermutlich waren beide Schriften „Vortragsskizzen“. Häufig

³² Kurt Gärtner, „Der Magezoge“. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 5, 2. Aufl., hg. von Kurt Ruh. Berlin-New York 1978ff., Sp. 1153ff., hier Sp. 1154.

³³ Vgl. dazu Schüppert, wie Anm. 3, S. 229.

werden Themen nur aufgegriffen, kurz angerissen, wieder fallen gelassen und später nochmals aufgenommen. Ein Grund für diesen "geringen Grad an Poetisierung" liegt in der Zweckorientiertheit: Es geht beiden Autoren um Vermittlung bestimmter Anliegen, die sie in ihren Werken direkt, ohne den Umweg künstlerischer Gestaltung ansprechen und behandeln. Ein anderer Grund liegt in der Funktion jener Werke als Gebrauchsliteratur: Sie wurden immer wieder von den fahrenden Dichtern einem adeligen Publikum vorgetragen. Vereinzelt finden sich trotzdem Spuren von literarischen Traditionen aus der antiken Mythologie, aus der Bibel [Figuren wie Samson (M1 V. 167)], aus dem Physiologus. Hin und wieder treten ins Mittelalter tradierte Ausdrucksmittel aus der griechischen und lateinischen Dichtung auf: z.B. Allegorien im "Magezogen": *burck zu Tugent berc* (M1 V. 488). Vor allem Konrad von Haslau bringt in seiner lebendigen Belehrung viele bildhafte Vergleiche, nicht ohne Komik und Groteske. – Doch sprechen diese Kenntnisse nicht für gelehrte Bildung, sondern nur für jenes Allgemeinwissen, über das ein Dichter verfügen mußte, wenn er gehört werden wollte.

Die Absicht beider Autoren war die Vermittlung ethischer Werte und praktischer Verhaltenslehren. Es ging ihnen darum, der Jugend beizubringen, daß nur ein von Gottesliebe und Gottesfurcht erfülltes Leben Hoffnung auf die ewige Seligkeit zuläßt: Ein reicher Mann ist der, der *der werlt lop, der sele heile* erringen kann (M1 V. 7; ähnlich in M1 V. 353–360, J V. 1094). Diese Knappen wurden für das Leben als Landadelige erzogen: Ritterliche Waffenübungen, Turniere, Heldentaten und Minnedienst kommen nicht vor³⁴.

Es ist denkbar, daß diese Lehrdichtung für jene österreichischen Ministerialen geschrieben wurde, denen ein sozialer Aufstieg während der letzten Jahre der Babenbergerherrschaft und zur Regierungszeit Ottokars II. Přemysl in Österreich gelungen war³⁵. Sie bildeten nun gemeinsam mit dem alten österreichischen Adel, den Hochfreien, die neue Gruppe der Landherren. Um sich im Landherrenstand behaupten zu können, bedurften die "Aufsteiger" dieser Erziehungswerke, sie brauchten praxisnahe Unter-

³⁴ Boesch, wie Anm. 14, S. 72.

³⁵ Max Weltin, Landesherr und Landherren. Zur Herrschaft Ottokars II. Přemysl in Österreich. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, NF 44/45 (1978/79) S. 159–225.

weisung für das gesellschaftliche Leben am Hofe und für ihre Aufgaben als Lehensherren. Für die Anforderungen dieses neuartigen sozialen Kontexts wurde die Dichtung des Hochmittelalters offenbar nicht mehr gerecht. Das ritterliche Tugendsystem, das in den Epen und im Minnesang postuliert worden war, erscheint in den hier betrachteten Tugendlehren dem Bedarf der neuartigen Rezipienten angepaßt. Und diese Gruppe hatte ihrerseits Abgrenzungsprobleme nach unten, zu den Bauern. Entsprechend tendenziös ist deren Bild aufzufassen. Wie in anderen didaktischen Dichtungen ist der Aufruf zur Wahrung der Standesdifferenzen ein zentrales Thema (M1 V. 27, 145f., 22f.), da die gesellschaftliche Ordnung als gottgewollt und der menschlichen Natur entsprechend erachtet wird.

Wirkung und Verbreitung des "Magezogen"³⁶ waren nicht unerheblich. Zahlreiche Handschriften des gesamten Werkes, aber auch die Aufnahme von Teilen in andere didaktische Werke bezeugen eine Verbreitung, die über Österreich hinausreichte. Der "Jüngling" ist dagegen nur in drei Handschriften überliefert. Nach Meinung des Herausgebers der letzten Ausgabe verhinderten die starken Dialektismen eine größere Breitenwirkung³⁷.

1. Geselligkeit am Hofe

1.1 Die Erziehung zum Ritter

Konrad beginnt sein Werk mit einer *laudatio temporis acti*, die (vereinfacht wiedergegeben) besagt, daß die Adeligen früherer Zeiten sich der Wichtigkeit der höfischen Erziehung für den Umgang unter Standesgenossen und zur Abgrenzung gegenüber den Bauern bewußt gewesen wären (J V. 1 und 4). Der Topos hat die Funktion der Einleitung, läßt aber gleichzeitig auf die Beweggründe von Konrads Auftraggeber schließen: *nu sint die jungen an zuhten laz*. Der ritterlichen Jugend fehlt es an Erziehung, es besteht Bedarf an Dichtungen dieser Art, die der Jugend die Nachteile unhöfischen Verhaltens vor Augen führen und sie so nachdrücklich von der Wichtigkeit der Erziehung überzeugt.

Voraussetzung für ein Verkehren bei Hofe ist gutes Benehmen. Von großem Interesse ist Konrads ausführliche Darstellung der Kindererziehung, konkret der Phase, bevor ein Knappe an einen fremden Hof geschickt wird

³⁶ Vgl. Gärtner, wie Anm. 32, Sp. 1155.

³⁷ Tauber, wie Anm. 26, Einleitung S. 13.

(J V. 1097–1228). Konrad stellt drei negative Erziehungsmodelle auf: Er warnt vor den Folgen einer zu nachgiebigen, einer zu knausrigen Haltung gegenüber den Kindern und schildert schließlich die Erziehungsmethoden eines unbeherrschten, unüberlegten und unreifen Erziehers. Obwohl er durchaus für den Einsatz des “Zuchtbesens” (J V. 1106) eintritt, lehnt er Mißhandlungen infolge von *unmezige[r]* zuht wie *bluwen*, *umb die want*, *bi dem har werfen und stozen* ab (J V. 1195, 1200f.). Diese Äußerungen zur Kindererziehung, mit denen er sich an die gesamte Hofgesellschaft wendet, findet sich vermutlich deshalb fast am Ende seines Werkes, weil er in diesem Abschnitt nicht Jünglinge, sondern Eltern oder andere *magezogen* anspricht. Schließlich behandelt er eine Zeit ihrer Entwicklung, da sie zur Selbsterziehung noch nicht fähig sind. Für die Knappen am Hofe ist freilich die Vorbildwirkung und die Autorität des Herren wichtig (J V. 204–207).

1.2 Äußere Erscheinung

Neben gutem Benehmen müssen Jünglinge, die bei Hof verkehren, auf ihr Äußeres Bedacht nehmen. Mit Nachdruck wird auf gepflegte Nägel und Haare (J V. 63) sowie korrekte Kleidung Wert gelegt (J V. 63f., 68–88, 91–99). In diesem Zusammenhang werden auch Kleider- und Haarmoden erörtert (J V. 677–708). Konrad kritisiert etwa als männliche Kopfbedeckung eine *swebehouben* (J V. 78–87), die ein Ohr frei und einen Haarschopf an der Stirn herausragen lasse, so daß der Jüngling das Aussehen eines eben vom Pferde Gestiegenen habe. Als bäuerische Kopfbedeckung wird der Fuchsbalg bezeichnet (J V. 694).

Die höfischen Tugendideale werden v. a. im “Magezogen” direkt und konzentriert ausgesprochen: *lerne tugent alle tage* (M1 V. 30). Die höfischen Tugenden sollen durch Selbsterziehung im Streben *um ere*, durch Befolgung der Lehre des irdischen und des himmlischen Vaters (M1 V. 35) erreicht werden (M1 V. 3). Im Zentrum der Ermahnung steht die Tugend des Maßhaltenkönnens: *elleu dinch tu mit maze* (M1 V. 384). Aber auch alle anderen Ritterideale, etwa die Ehrung der Geistlichkeit und der Frauen (M1 V. 81), Schutz für Frauen, Arme, Waisen (M1 V. 47, 99), die Treue gegenüber Herrn und Freunden (M1 V. 55, 195), das Gewähren von Almosen und Mildtätigkeit (M1 V. 76f., 103), werden immer wiederholt. Denn “das ist Ritterschaft, dafür segnet man dir das Schwert” (M1 V. 43–46).

Ein aufschlußreiches Licht auf die Realität des Landadeligen werfen die Verse *wis vlizick diner arbeit,/ gibe din brot, trag ringe kleit* (M1 V. 315f.,

M2 V. 335f.) bzw. *‘du solt vlihen muzekeit,/ such der hende arbeit;/ der laz machet die sele kranch,/ unkunst zeuhet der mûz ganch* (M1 V. 389–392/M2 V. 101–104). Diese Ratschläge scheinen nachzuweisen, daß kleine Landadelige als Grundherren in der Landwirtschaft mitunter selbst Hand anlegen mußten. Gleichzeitig sind sie frühe Belege für die Warnung vor den Gefahren des Müßigganges³⁸.

Die größtenteils aus der Erziehungspraxis resultierenden Gebote und Verbote Konrads ergeben ein farbiges Bild vom Leben an einem Adelshof. Wir erfahren von den Menschen, die am Hofe verkehren, von Spielleuten und Hofnarren, die sich vor dem Tisch des Herrn drängen, die an der Tür sitzen und unnütze Geschichten erzählen, von Possenreißern, die sich ungehörig aufführen (J V. 142, 149, 643, 999). Interessant sind die Äußerungen über Hofdiener. Konrad unterscheidet hier zwischen Gesinde (J V. 857) und Höflingen, Beratern des Herrn (J V. 900). Er klagt über Spötter, Jasager, Intriganten (J V. 831–928), Verleumder (J V. 179–190), Schmeichler und falsche Ratgeber (J V. 203–226). Ferner finden sich in dieser Verhaltenslehre Details über den Aufgabenbereich der Edelknaben bei Hofe. Die wichtigste Funktion der Edelknaben lag in der ständigen Dienstbereitschaft (J V. 159, 227–252), sei es nun beim Mahl, in der Unterhaltung des Herrn und seiner Gäste oder beim Ausritt und bei der Jagd.

1.3 Das Mahl

In der höfischen Geselligkeit spielen das Mahl und das richtige Benehmen bei Tisch eine vorherrschende Rolle. Die vordringlichste Aufgabe der Edelknaben besteht in der kundigen Bedienung bei Tisch. Die Knaben sollen sich dabei in ruhiger, vornehmer Zurückhaltung üben: Aufdringliches Verhalten ist zu unterlassen (J V. 139–144, 153–162). Die Edelknaben reichen zum Mahl auch den Wein. Konrad empfiehlt seinen Jünglingen, sich vor der Tafel mit dem Getränk niederzuknien und den richtigen Zeitpunkt für dessen Darreichen abzuwarten. Wird dem Knaben von Höhergestellten zugetrunken, so soll er der Aufforderung Folge leisten. Das Zutrinken untereinander ist den Edelknaben untersagt (J V. 627–642). Den Knaben fiel bei Hofe auch die Funktion des Lichtträgers zu (J V. 122).

Auf dem Gebiet der Tischsitten konnte Konrad auf eine reiche Tradi-

³⁸ Vgl. Schröder, wie Anm. 30, S. 224.

tion der Tischzuchtenliteratur zurückblicken³⁹. Vergleicht man nun Konrads Anleitungen zum rechten Benehmen bei Tische mit der literarischen Tradition, so läßt sich seine überaus starke Eigenständigkeit in der Beobachtung und Beschreibung der diesbezüglichen Realien feststellen. Einige Realien, die sich hieraus für das mittelalterliche Alltagsleben ergeben, seien erwähnt: Der Tisch bei Hofe wird mit einem Tischtuch bedeckt, bevor Schüsseln und Becher darauf gestellt werden (J V. 549f.). Es wird aus einer gemeinsamen Schüssel gegessen (J V. 570–573). Bisweilen greift man mit der Hand in die Schüssel (J V. 570). Zum Essen wird Brot gereicht, dieses darf jedoch nicht auseinandergebrochen und in den Wein getaucht werden (J V. 619f.). Seltene Speisen – auch für adelige Jünglinge – sind nach Konrads Aussagen Wildbret, Geflügel, Fisch (J V. 613f.). An Getränken werden nur Wein und Bier angeführt.

1.4 Tanz, Musik, Literatur

Tanz und Musik als wesentliche Elemente der höfischen Unterhaltung nehmen in diesen adeligen Verhaltenslehren einen anderen Stellenwert ein.

Im “Jüngling” wird der *ritewanz* – ein Tanz, den auch Neidharts Bauern tanzen – als eine Untugend angeprangert. Gleichwertig mit “am Körper kratzen” und “in den Zähnen stochern” (J V. 270) ist dieser Tanz eine Untugend, die man schon in der Jugend bekämpfen müsse. Ein Adelliger, der diesem Laster verfallen sei, ziehe das Vergnügen einer Taverne der höfischen Geselligkeit vor. Über den Vortrag von Liedern und Geschichten in der höfischen Gesellschaft findet man in beiden Dichtungen Belege. Beide Dichter warnen an mehreren Stellen vor dem Singen *schelcklicher* Lieder und vor der Rezitation schalkhafter Erzählungen (M1 V. 22f., J V. 146f., 1247). Es ist denkbar, daß mit diesen “unhöfischen” Liedern die Lieder Neidharts gemeint sind, die die sog. *niedere minne* (die Liebe des Adelligen zur Bauerndirne) besingen. Diese Lieder hatten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Raum um Wien schon Tradition. Beliebt waren auch die Schwankmären, wie etwa die des Strickers, deren Inhalt allerdings für vornehme Ohren mitunter wohl als unpassend empfunden wurde. Es könnten allerdings auch derartige Aufführungen von Spielleuten gemeint sein, wie

³⁹ Vgl. dazu Schüppert, wie Anm. 3, bes. S. 228.

sie auf Dorfplätzen, in Tavernen, am Hofe, sogar in Kirchen gehört werden konnten⁴⁰.

Die Darbietung eines Liedes oder einer Geschichte gehörte zur Erziehung eines höfischen Jünglings: Er sollte in der Lage sein, auf Aufforderung des Herrn zur Unterhaltung der Gesellschaft beizutragen (J V. 130f.). Der Jüngling sollte sich jedoch mit derartigen Aktionen nicht in den Vordergrund spielen wollen, sondern eine entsprechende Weisung des Herrn abwarten.

1.5 Spiele

Von den zahlreichen Spielen, die in Adelskreisen gepflegt wurden, ist nur das "Brettspiel" erwähnt (J V. 373–379). Konrad empfiehlt es zur Kurzweil, er sieht in diesem Spiel einen erzieherischen Wert. Erheblich ausführlicher widmet sich Konrad den "unhöfischen" Spielen, die in Abschnitt "2. Geselligkeit in der Taverne" angeführt werden.

1.6 Jagd

Die Jagd zählte zu den bevorzugten Vergnügungen des Adels. Eine eindeutige Aussage des Erziehers zur Jagd oder über richtiges Benehmen bei der Jagd findet sich in keiner der beiden Dichtungen. Im "Jüngling" ist die Jagd als adeliger Zeitvertreib durch Gleichnisse und Bilder ständig präsent (z. B. J V. 10ff.). Auffallend sind zahlreiche Vergleiche aus der Falkenbeize (J V. 921–926). Dies ist nicht verwunderlich, bietet doch die Dressur des Falken dem Erzieher die Möglichkeit, seinen Zöglingen mit Analogien aus einem Gebiet, das ihnen bestens vertraut ist, den Wert ihrer eigenen Erziehung zu veranschaulichen.

1.7 Kirchgang

Der sonntägliche Kirchgang war mehr als eine religiöse Übung, er war für alle Stände ein gesellschaftliches Ereignis⁴¹. Konrad klagt, manche Zeitgenossen würden den Gottesdienst zur Selbstdarstellung mißbrauchen: Sie

⁴⁰ Wolfgang Hartung, Die Spielleute. Eine Randgruppe in der Gesellschaft des Mittelalters (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 72) Wiesbaden 1982, S. 9.

⁴¹ Karl Brunner – Gerhard Jaritz, Landherr, Bauer, Ackerknecht. Wien-Köln-Graz 1985, S. 111.

führten im *bethus* Gespäche wie anderswo, spotteten, lachten und störten den Gottesdienst durch Lärm und Herumgehen, um gesehen oder gehört zu werden (J V. 931–966). Ordentliche Kleidung für den Besuch des Gottesdienstes fordern beide Dichter.

1.8 Gastung

Ein weiterer Aspekt mittelalterlicher Geselligkeit ist die Gastung. Allerdings erwähnt nur der Dichter des "Magezogen" die Gastfreundschaft. Die Heidelberger Handschrift enthält nur eine allgemeine Aufforderung zur Gastlichkeit: *er zeige gemeine geselleschaft,/ enpfahē die geste* (M1 V. 374f.); dagegen findet sich in der von Haupt edierten Handschrift L⁴² eine ausführliche und eindringliche Mahnung zur Gastfreundschaft: *swenne dir kumme ichein gast,/ sô gib ime vrælichen daz dû hâst:/ erzeige ime dînen guoten muot:/ ist er vrûm, er nimet ez verguot* (M2 V. 135–138). Diese Stelle ist deshalb von Interesse, da in der historischen Forschung zur mittelalterlichen Gastlichkeit die "Herrschergastung" und die karitative Gastlichkeit der Kirche gut belegt wird, für die wahrscheinlich "weitverbreitete Gastung von Grund- und Lehensherren sowie sonstigen großen und kleinen Mächtigen durch ihre Leute" jedoch wenig Quellen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts vorhanden sind⁴³. Der Dichter des "Magezogen" definiert den Gast nicht. Er gibt auch keine Hinweise darauf, ob seine Aufforderung zur Gastfreundschaft allen Ständen inklusive der Randgruppen und Pilger zunutze kommen soll. Möglicherweise war dem Rezipienten jedoch klar, daß nur Standesgenossen aufgenommen werden sollten. Aber die Klärung dieser Stelle ist von eminentem Interesse, weil die traditionelle "umfassende Gastfreundschaft mit Beherbergung und Gastmahl" als "eine verbreitete, aber mehr auf hohe Würdenträger, Adel, große Bauern und enge Beziehungen beschränkte Besonderheit" angesehen wird, wobei bis ins 13. Jahrhundert als Normalfall der privaten Gastung die unentgeltliche Gastlichkeit ohne Verpflegung gilt⁴⁴. Demgegenüber ist hier zu erwägen, ob die Stelle nicht grundsätzlich jenes christliche Ideal anspricht, das als Werk der Barmherzigkeit dem Chri-

⁴² Wie Anm. 26.

⁴³ Hans Conrad Peyer, *Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus. Studien zur Gastlichkeit im Mittelalter* (Monumenta Germaniae Historica, Schriften 31) Hannover 1987, S. 18.

⁴⁴ Ebd. S. 51.

sten auferlegt ist. Und aus der einleitend besprochenen Anlage des Werkes würde es sich dann um ein Spiegelbild der Realität handeln.

2. Geselligkeit in der Taverne

Der Geselligkeit und Unterhaltung am Hof, die dem jungen Mann Selbstzucht und "Künste" abverlangte, wird die Geselligkeit in der Taverne (*taverne* in M2 V. 27, J V. 286 oder *lithus* M1 V. 31, *leithus* J V. 453, 475 u. ö.) gegenübergestellt. Zahlreich sind in beiden Werken die Stellen, die vor dem Tavernenbesuch warnen: Der Dichter des "Magezogen" vergleicht den Weg ins *lithus* mit der Höllenstraße (M1 V. 31ff.). Die Taverne wird beschrieben als der Bereich, wo Alkohol im Übermaß getrunken (vgl. im sog. "Seifried Helbling" I, 309–432)⁴⁵, wo Glücksspiel getrieben wird, wo üble Sitten herrschen, wo nichtadelige, unzüchtige, unehrenhafte Frauen und Männer verkehren. Hugo von Trimberg (um 1230–nach 1313) definiert im "Renner" die Taverne als den Ort, wo sich der Teufel gerne aufhält, da ihm dort viele Seelen gewiß wären (V. 19613)⁴⁶.

Der schlechte Ruf der Taverne⁴⁷ ist ein Topos, der jedoch kaum eines Realitätsgehaltes entbehren kann: Den Geistlichen wurde seit dem Konzil von Laodicea 363 in zahlreichen Verordnungen der Tavernenbesuch immer wieder untersagt. Das Verbot ging schließlich im 12. Jahrhundert ins Kirchenrecht ein, wo es über Jahrhunderte erhalten blieb. Auch in höfischen Kreisen und bei Kaufleuten galt der Tavernenbesuch als unstandesgemäß. *Lithuswirte* (*litcofare*) wurden in einer Urkunde Herzog Leopolds V. von Österreich (1177–1194) im Gegensatz zu den ehrbaren Gastwirten (*honesti viri qui appellantur hospites id est wirt*) nicht als Zeugen anerkannt. Noch im Spätmittelalter galten vielerorts die Tavernenwirte als unehrlich. Den Wirten entsprach das Publikum: Es rekrutierte sich aus Bauern, kleinen Handwerkern und Rechtlosen.

Während der Verfasser des "Magezogen" immer wieder eindringlichst vor den verderblichen Folgen des Tavernenbesuches warnt: *gehovete vröude*

⁴⁵ Seifried Helbling, hg. und erklärt von Joseph Seemüller. Halle 1886.

⁴⁶ Hugo von Trimberg, *Der Renner*, hg. von Gustav Ehrismann (Deutsche Neudrucke, Reihe: Texte des Mittelalters) Tübingen 1908, Ndr. Berlin 1970, ähnlich V. 1331ff.

⁴⁷ S. zum Folgenden: Peyer, wie Anm. 43, S. 79f., sowie Winsbeckische Gedichte nebst Tirol und Fridebant, hg. von Albert Leitzmann, 3. neu bearb. Aufl. von Ingo Reiffenstein (Altdeutsche Textbibliothek 9) Tübingen 1962, S. 68, Str 12/4; Str. 14/9.

soltû hân/ und alle boese vuore lân (bei Hofe sollst du Freude haben und sollst jede unadelige Lebensweise meiden) (M2 V. 89f.), widmet die Lehrdichtung des Konrad von Haslau dem angeblichen Verhalten mancher Edelleute in Tavernen beinahe 300 Verse. Die Taverne ist für den Höfling, der sich den Verhaltensregeln des Hofes nicht unterordnen will, eine Art Gegenwelt: *rehte sin paradis* (J V. 287). In der Gesellschaft unhöfischer (*boser*) Menschen (J V. 470) läßt er sich gehen, befolgt er keine der höfischen Tugenden: Er vergißt auf die *mâze* (trinkt also z. B. unmäßig Alkohol), er achtet nicht auf die *ere* und frönt dem Spiel oder er benimmt sich schlecht – indem er etwa den Tisch zum Sitzen mißbraucht oder in die Tischplatte Figuren ritzt (J V. 536–546). Konrad, dem Fahrenden, waren Tavernen sicher nicht unbekannt. Die zehn Gründe, die er anführt, die Menschen ins *lithus* ziehen und zum Alkoholtrinken verleiten, sind nicht spezifisch auf Adelige bezogen. Sie dürften tatsächlich das Resultat von Beobachtungen verschiedener Bevölkerungsgruppen in Tavernen sein (J V. 475–506).

Die Taverne wird auch geschildert als der Ort des verachtenswerten Glücksspieles (*spil*). Diesem Thema widmet Konrad etwa 160 Verse, was ungefähr der Versanzahl entspricht, die er dem "Verhalten bei Hofe" zumißt. Der Wirt stellt den Tisch und das Licht zur Verfügung, der spielfreudige Edelmann trifft dort seine Gesellen; sie alle müssen, wenn sie den Wirt nicht verärgern wollen, den Wein des Wirtes konsumieren (J V. 368ff.).

Konrad nennt zwei Arten von Spielen, die nach seinen Aussagen in Tavernen gespielt werden: *trictrac* oder *wurfzabel* (J V. 533f.) und Würfelspiel oder *topelspil* (J V. 286–290, 295–449). Das *wurfzabel* nimmt eine Mittelstellung zwischen dem höfischen Spiel Schach und dem unhöfischen Würfeln ein. Denn obwohl es mit Würfeln gespielt wird, setzt es strategisches Denken voraus, wie etwa der österreichische Spruchdichter Bruder Wernher (1217–1246) in einem Gedicht darlegt⁴⁸. *Wurfzabel* hatte, obwohl es teilweise als Herrenspiel galt, einen schlechten Ruf, da um Einsatz gespielt wurde. Im "Welschen Gast" des Thomasin von Zerclaere⁴⁹ ist ein Spielbrett (*zabel* = Tafel) mit drei Würfeln wiedergegeben. Nach Hugo von Trimberg hatten die

⁴⁸ Anton E. Schönbach, Beiträge zur Erklärung altdeutscher Dichtwerke 4: Die Sprüche des Bruder Wernher II. (Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Kl. 150) Wien 1904, S. 80ff.; vgl. Birkhan, Ministerialienliteratur, wie Anm. 28, S. 431.

⁴⁹ Thomasin von Zerclaere, wie Anm. 9, 4, Abb. 16.

Würfel sechs Augen, deren Fachausdrücke er aufzählt (V. 11447–11453)⁵⁰. Er bezeichnet das Wurfzabelspiel als vom Teufel ersonnen (V. 11462f.), da viele Herren durch Spielschulden ins Elend gestürzt wurden.

Als unhöfisch und bäurisch galt das *topelspil* (J V. 286–290), da diese Art des Würfels ein reines Glückspiel ist. Die Verurteilung beider Spiele in der Lehrdichtung und Predigt ist offensichtlich. Sie erfolgt hauptsächlich aus moralischen, sozialen und ökonomischen Erwägungen. Thomasin von Zerclaere ordnet dem Spiel die Sünden Geiz, Haß, Zorn, Habgier und Bosheit zu (V. 1299–1322). Im dazugehörigen Bild Nr. 16 hat der Spieler einen Teil seiner Kleidung eingesetzt⁵¹. Freidank setzt in der „Bescheidenheit“ (um 1220/1230) den Spieler dem Dieb gleich (48/12)⁵², Hugo von Trimberg (V. 11237, 11439–11484)⁵³ wettet folgendermaßen gegen das Spiel: Während des Spieles werde geflucht, nach dem Spiel herrsche Zorn und Streit, Spielschulden stürzen die Spieler und ihre Familien ins Unglück. Und Sebastian Brant (1458–1521) führt aus, daß bei Gewinn wie bei Verlust gleichermaßen Groll, Neid und Haß sich regen⁵⁴.

Konrad von Haslau und der Verfasser des „Magezogen“ (M1 V. 31f.) stehen in der Verurteilung der Spiele also in einer literarischen Tradition, die zumindest bis ins Spätmittelalter zurück reicht. Diesen Quellen hat der „Jüngling“ aber eine überaus interessante Schilderung der Verehrung des Würfels und des Spielerelends voraus. Der Würfel, den Konrad beschreibt, wurde aus Bein bzw. Ochsenbein geschnitzt (J V. 436, 292). Der Spieler trägt den Würfel („seinen eigenen Feind“) mit sich herum (J V. 381), er steckt ihn in einen Beutel (J V. 392), oder er versteckt ihn in seinem Kleidungsstück (*in sinen geren*) (J V. 402). – Der Würfel wird bei Spielerglück (oder in Erwartung dessen) begrüßt, geküßt, geherzt, gelobt, wie ein Wettläufer gepflegt. Man läßt ihn im Scherz wie einen Fisch über den Tisch schnellen oder wie einen Hasen hüpfen. Der Verlierer aber rächt sich an dem Würfel, indem er ihn mit den Füßen tritt, mit der bloßen Hand schlägt, die

⁵⁰ Hugo von Trimberg, wie Anm. 46.

⁵¹ Thomasin von Zerclaere, wie Anm. 9, 1 und 4.

⁵² Fridankes Bescheidenheit, hg. von H. E. Bezzenberger. Halle 1872.

⁵³ Hugo von Trimberg, wie Anm. 46.

⁵⁴ Sebastian Brant, Das Narrenschiff, hg. von Manfred Lemmer. Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit Zusätzen von 1495 und 1499 sowie den Holzschnitten der deutschen Originalausgaben (Neudrucke deutscher Literaturwerke, NF 5) 3. erw. Aufl. Tübingen 1986, S. 199–202.

Augen aussticht, oder versucht, ihn zu zerbeißen. Gespielt wurde um Einsatz (J V. 404). Ein Würfler muß, egal ob er gewinnt oder verliert, noch vier Menschen Geld oder Gut zuwenden (J V. 364–372), nämlich dem, der ihm einen Würfel borgt (falls er nicht selbst im Besitze eines Würfels ist), dem Schiedsrichter, dem Wirt und dem *pfantner*. Aus der Freidankstelle 48/17f.⁵⁵ erhellt sich die Bedeutung des *pfantners*: Die Spieler setzten vor Spielbeginn ein Pfand; dem *pfantner* fiel die Aufgabe zu, das Pfand in Geld zu tauschen oder dieses selbst dem Gewinner auszuhändigen. Im Wiener Stadtrechtsbuch (wahrscheinlich zwischen 1276 und 1296 entstanden) finden sich mehrere Artikel zum Spiel und zur Rolle des *pfantners*.⁵⁶ Demnach durfte ein Spieler nur bis auf das Hemd gepfändet werden. Es war streng verboten, ohne oder mit Beiziehung eines *pfantners* um Gliedmaßen oder um Augen und Nase zu spielen. Falschspieler sollten dennoch von Rechts wegen verstümmelt werden, wenn nämlich die Geldsumme, die sie als Strafe zu zahlen hatten, nicht aufzutreiben war.

Um den Jünglingen die Folgen dieser *unzuht* vor Augen zu führen, bedient sich Konrad ebenfalls moralischer, sozialer und ökonomischer Argumente. Er umschreibt das sündhafte Verhalten der Spieler mit Worten wie: *nit*, *haz*, *rumen*, *zorn*, *swern*, *strit*, *liegen* und *vluchen* (J V. 315–329). Das schlimmste aber: *das spil leret der untugende minne* (J V. 295–329). Ein Spieler, der viel oder ständig verliert, verarmt schließlich, bringt Vater und Mutter ins Verderben, und wenn er Frau und Kinder hat, nimmt er, was diesen zustünde; er leidet Scham, erntet Spott, wenn er betteln gehen muß. Er kann sogar zum Mörder werden (J V. 342). Konrad schildert den Spieler als einen Verdorbenen, der sich und seine Nächsten ins Unglück stürzt, der lieber "dem Würfel gibt", anstatt die Werke der Barmherzigkeiten gegenüber Armen zu üben. Er zeichnet ihn als Verlorenen, da er gegen jedes Ideal der höfischen Ethik verstößt, von der höfischen Gesellschaft ausgestoßen ist, und auch *gotes hulde* verloren hat. Er beschreibt den Spieler als einen, der nicht nur gegen *zuht*, also gute Erziehung, sondern gegen das gesamte ritterliche Tugendsystem verstoßen hat.

Die Taverne wird aber auch als ein Ort geschildert, wo für einen Jüng-

⁵⁵ Freidank, wie Anm. 52 und Anmerkungen S. 331.

⁵⁶ Das Wiener Stadtrechts- oder Weichbildbuch, hg. von Heinrich Maria Schuster. Wien 1873, S. 36, 65–68; vgl. dazu Birkhan, Ministerialienliteratur, wie Anm. 28, S. 432.

ling andere Gefahren lauern: moralische Gefährdungen, die von "untugendhaften" Frauen ausgingen.

Kennzeichnendes Stilmittel dieser intensiven Schilderung des Spielerelendes mit den Folgen für einen Adligen ist die beschwörende Drastik der karikierenden Übertreibung. Die Spielleidenschaft war (und ist) sicher ein psychosoziales Problem. Dies demonstrieren nicht nur die angeführten Literaturstellen, sondern auch die Tatsache, daß allein dieser Abschnitt (J V. 295–448) vor 1349 unter dem Titel *der spiler* in eine Sammelhandschrift aufgenommen wurde, die neben anderen didaktischen Werken den "Sachsenspiegel" (Leipzig, Universitätsbibliothek, Ms. 946) enthält⁵⁷.

III. ZUSAMMENFASSUNG

Die zahlreichen Mahnungen vor "unhöfischen" Vergnügungen werfen ein interessantes Schlaglicht auf die Lebensrealität des Landadeligen. Es entsprach sicherlich der Wirklichkeit, daß mancher Landadelige häufiger geselligen Umgang mit seinen Bauern als mit seinen Standesgenossen hatte. Die Gefahr "der Verbäuerlichung" war für viele dieser kleinen Landherren, für die der "Magezoge" geschrieben wurde, sehr groß. Es ist auch denkbar, daß so mancher Landadelige die Feste der Bauern der Geselligkeit am Hofe vorzog. Daß die Taverne mit ihren Vergnügungen auf Ritter und Edelknechte einen großen Reiz ausübte, wissen wir auch aus anderen Quellen. Wie groß die Anziehungskraft der Taverne mit ihrem zwielichtigen Publikum für einen Adligen gewesen sein muß, läßt sich erst durch deren anschauliches Zerrbild bei Konrad von Haslau ermessen. Beide Werke spiegeln die Angst der Auftraggeber vor dem Abstieg der adeligen Jugend in Bauernkreise und in die verächtliche Gesellschaft der Spielleute, Jongleure oder Gaukler. Die Analyse dieser beiden Erziehungswerke erbrachte durchaus brauchbare Ergebnisse für den Bereich Geselligkeit am Hofe und in der Taverne. Dabei kam zutage, daß in der Erziehungsarbeit im österreichischen Raum in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Turniere und Minnedienst keine große Rolle mehr spielten. Den Jugendlichen sollte vielmehr das richtige Verhalten gegenüber Gott und den Mitmenschen beigebracht werden. Neben der

⁵⁷ Tauber, wie Anm. 26, Einleitung S. 15f.; vgl. Barbara Pönitz, Beiträge zur Realienforschung in mittelhochdeutscher Didaktik (Konrad von Haslau, "Der Jüngling" und Ulrich von Lichtenstein, "Frauenbuch"), maschinschr. Examensarbeit. Stuttgart 1986, S. 36. Das Manuskript wurde mir freundlicherweise von Helga Schüppert zur Verfügung gestellt.

Vermittlung allgemein ethischer Werte für ein maßvolles Leben werden den Jünglingen Verhaltensregeln für ein anständiges Auftreten in der Gesellschaft, für korrekte Kleidung, für Körperpflege gegeben. Besonders häufig und eindringlich wird in beiden Dichtungen vor Tavernenbesuch, vor Trunksucht, vor Würfelspiel und vor dem Umgang mit "üblen Weibern" gewarnt. Die Gewichtung dieser Punkte in den beiden Lehrdichtungen ist mit Sicherheit als ein Indiz für den Anreiz zu werten, den die Taverne, der Alkohol und die Spieleleidenschaft auf den jungen Adeligen ausübten. Bestätigt wird diese Aussage der didaktischen Literatur durch andere schriftliche Quellen, aber auch durch Bildquellen. Da gerade diese Laster von den Moralisten aller Epochen angeprangert wurden, kann angenommen werden, daß sie auch auf österreichische Adelige des ausgehenden 13. Jahrhunderts zugetroffen haben.

Um ein abgerundetes Bild vom Leben der österreichischen Landadeligen und Bauern am Ende des Hochmittelalters zu gewinnen, sind zweifellos mehr als nur zwei Lehrdichtungen zu analysieren. Die Untersuchung weiterer didaktischer Werke aus dem österreichischen Raum wird daher fortzuführen sein.

Abkürzungen:

M1 = "Magezoge" nach Ausgabe von G. Rosenhagen (s. Anm. 26).

M2 = "Magezoge" nach Ausgabe von M. Haupt (ebd.).

J = "Jüngling" nach Ausgabe von W. Tauber (ebd.).

RL = Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte 1-3. hg. von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr, 4. hg. von Klaus Kanzog und Achim Masser., 2. Aufl. Berlin/New York 1958-1984.

MEDIUM AEVUM
QUOTIDIANUM

28

KREMS 1994

HERAUSGEGEBEN VON GERHARD JARITZ

GEDRUCKT MIT UNTERSTÜTZUNG DER KULTURABTEILUNG
DES AMTES DER NIEDERÖSTERREICHISCHEN LANDESREGIERUNG

Titelgraphik: Stephan J. Tramèr

Satz und Korrektur: Birgit Karl und Gundi Tarcsay

Herausgeber: Medium Aevum Quotidianum. Gesellschaft zur Erforschung der materiellen Kultur des Mittelalters. Körnermarkt 13, A-3500 Krems, Österreich. – Für den Inhalt verantwortlich zeichnen die Autoren, ohne deren ausdrückliche Zustimmung jeglicher Nachdruck, auch in Auszügen, nicht gestattet ist. – Druck: KOPITU Ges. m. b. H., Wiedner Hauptstraße 8-10, A-1050 Wien.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
JOHANNES DIETHART, "Man wird dich aufsteigen lassen auf den Nacken einer alten Sau". Ein ägyptisches Pendant zur "Judensau"?	9
GERTRUD BLASCHITZ, Lehrhafte Literatur als Quelle für mittelalterliche Realienkunde: "Der Jüngling" des Konrad von Haslau und der "Magezoge"	14
ADEL L. JASTREBIZKAJA und ELENA A. KAPUSTINA, Auswahlbibliographie zu Alltag und materieller Kultur des Mittelalters und der frühen Neuzeit in der sowjetischen bzw. russischen historischen Forschung (Erster Teil)	39
EDMUND KIZIK, Polnische Forschungen zum Alltagsleben des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Supplement	46
Rezensionen:	
Peter Dinzelbacher (Hg.), Sachwörterbuch der Mediävistik (Helga Schüppert)	62
Gerald Beyreuther, Barbara Pätzold und Erika Uitz (Hg.), Fürstinnen und Städterinnen. Frauen im Mittelalter (Käthe Sonnleitner)	63
Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch – Die Stadt um 1300 (Helga Schüppert)	67
Gewirkt und Gold (Helga Schüppert)	69
Meisterwerke massenhaft. Die Bildhauerwerkstatt des Nikolaus Weckmann und die Malerei in Ulm um 1500 (Helga Schüppert)	69
Die Gärten des Islam (Helga Schüppert)	71
Ankündigungen und Mitteilungen	73

Vorwort

Das vorliegende Heft von *Medium Aevum Quotidianum* stellt einerseits eine Überleitung zwischen zwei Sonderbänden der Reihe dar: zwischen Sándor Petényis "Games and Toys in Medieval and Early Modern Hungary" (Sonderband III, 1994) und Elke Schlenkrichs "Der Alltag von Lehrlingen in Sachsen (15. bis 18. Jahrhundert)" (Sonderband IV, 1994; in Vorbereitung).

Andererseits leiten wir damit wieder einen Jahrgang ein, welcher durch die Veranstaltung eines Kongresses ("Die Vielfalt der Dinge") durch *Medium Aevum Quotidianum* und durch das *Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit* gekennzeichnet sein wird. Das im Herbst erscheinende Heft 29 wird neuerlich die Kurzfassungen der Kongreßreferate enthalten.

Der vorliegende Band konzentriert sich zum einen auf die bibliographische Seite des Faches. Die sowjetische bzw. russische Forschung wird dadurch abgedeckt und der Beitrag der polnischen Forschung wird ergänzt. Zum anderen widmen sich wissenschaftliche Beiträge von Mitgliedern unserer Gesellschaft zwei Problemkreisen, welche von besonderer Bedeutung für die Erforschung der Geschichte von Alltag und materieller Kultur erscheinen: der Fragestellung der Kontinuität, die im Beitrag von Johannes Diethart angeschnitten wird; sowie der Frage nach der Rolle des Quellenwertes von didaktischer Literatur, der im Aufsatz von Gertrud Blaschitz nachgegangen wird.

Gerhard Jaritz